

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,
Verlag 696, in Oestrich 6, in Eltville 216.

Die „*Rheinische Volkszeitung*“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, vorm. 11 Uhr.
Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstraße 30; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Ceto Gienne),
Marktstraße 9 und Elzville (D. Joch), Edt Gutenberg- und Tennstraße. — Ueber 200 eigene Agenturen.

Samstag
10
November

Sezugspreis für das Vierteljahr 2 Mark 55 Pfg., für den Monat 85 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 97 Pfg., monatlich 90 Pfg. mit Beistellsch. — **Anzeigenpreis:** 20 Pfg. für die kleine Zeile für auswärtige Anzeigen 25 Pfg., Restameile 1 Rt.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt.

Vertheilung: Dr. phil. Franz Sencke
 Verantwortlich: Für Inhalt und Druck: Dr. F. Sencke; für den äußeren
 Erscheinungsort: Dr. F. Sencke; für den Verleger: Dr. F. Sencke;
 Dr. F. Sencke, Verleger, in Wiesbaden. Verantwortlich und Verleger von
 Sencke'sche Buchhandlung in Wiesbaden.

35. Jahrgang.

Eintracht

* Große Ereignisse liegen hinter uns. Immer
 größer wird der Schlag, der gegen Italien
 geführt wurde, immer schönere Erfolge fallen den
 Mittelmächten in den Schoß. Das ist die Be-
 weisung für die Einigkeit und Be-
 schlossenheit, mit welcher die einzelnen Mit-
 glieder des Bundes man seit Jahren in Not und
 Not zusammenstehen. Ein Koalitionskrieg weist
 immer gefährliche Klüften auf. Der eine Theil
 hat auf den andern Rücksicht zu nehmen, bald
 aus dieser, bald jener Opfer bringen. Unser
 österreichischer Bundesgenosse hat lange Zeit
 sogar unter dem Kriege gelitten. Er mußte
 aus Galizien dem Feind überlassen, während
 hindenburgs ruhmervobte Scharen über die
 kahlen polnischen Festungen hinaus vorwärts eil-
 ten. Sicherlich wäre es möglich gewesen, den
 Einbruch aus österreichisches Gebiet, wenn nicht
 zu verhindern, so doch schneller zu beseitigen.
 Aber die Rücksichten auf das Ende des Kriegs
 wogen und erst die polnischen Festungen nie-
 derzureißen, um uns dann mit aller Macht nach
 Galizien zu wenden. Jene Zeit, da die Grens-
 armen unseres Bundesgenossen besetzt war, zu-
 weilen eine harte Belastungsprobe. Aber in die-
 sem Sinne man, das eigene Bündnis hinter den
 Forderungen der Gesamtheit zurückstehen haben.
 Diese dieser Erkenntnis, die wir ebenso bei
 unsern türkischen Bundesgenossen räumen müs-
 sen, waren wir dann nicht nur in der Lage,
 Galizien zu befreien, sondern wir schafften auch
 Ruhe auf dem Balkan, indem wir zuerst Ser-
 bien und Montenegro, dann Rumänien nieder-
 schlugen. Und jetzt ist Italien an die Reihe ge-
 kommen. Mit beispielloser Zähigkeit und Tapfer-
 keit hat die Donaumonarchie diesem Feinde die
 Reize geboten. Die ungeheuren Massen Gabor-
 und brachen sich einmal an dem Widerstande
 tapferen Feindes. Mit Bewachern haben
 sie, wie die schöne Stadt Vercelli und ein klei-
 ner Abschnitt von Südtirol dem heftigeren
 Schicksal überlassen werden mußte. Aber wir konn-
 ten es nicht verhindern, die Stände der Bergge-
 gend war noch nicht gekommen. Österreich-
 Ungarn hielt wacker Stand, um jetzt desto reichlicher
 die Früchte zu ernten. Die Sturmgebräu stie-
 gen die verbündeten Truppen über die venetia-
 nische Ebene dahin, Sturm, Regen und Schnee
 haben ihnen nicht Einhalt gebieten. Österreich-
 Ungarn hat von seinem bestellten Feinde nichts

gestungen brachten. Währenddessen stürmten feindliche Millionenarmeen an den Karpathen, um auf Budapest und Wien loszumarschieren. Schwere Tage haben uns die vergangenen Zeiten im Osten gebracht. Denn immer neue Heere von der Entente reichlich ausgerüstet, kämpfte der Jar aus dem Boden. Mehr als 2½ Jahre gebrauchte das Genie Hindenburg, um dieses gewaltige Reich in Scherben zu zerlegen. Die erste Revolution im März dieses Jahres stellte den östlichen Feind militärisch vollständig kalt, dem militärischen und politischen Zusammenbruch folgte der wirtschaftliche. Und nach einem weiteren halben Jahre tobte neuer Kufzuch durch das Land, die 200 Millionen Menschen Auslands vereinigen sich alle in dem Schrei: Frieden, Frieden, Frieden! Damit sind wir tatsächlich dem Ende des Krieges nahe gerückt. Nur einige Gefesselteneit und ein eiserner Wille, der uns alle beherzigt, hat uns dem großen Ziele entgegengeführt. Weil wir alle Belastungsproben überstanden, weil wir, aber auch unsere Vordesgenossen wußten, daß es sich um einen Kampf um Sein oder Nichtsein handelte, weil wir erkannten, daß nur die Entschacht die gewaltige Uebermacht der Feinde zerstören konnte, darum haben wir die großen Siege der Vergangenheit errungen, darum können wir jetzt Italien militärisch auszuhalten, darum muß England, geistig und körperlich vollständig ruiniert, mit allen Mitteln den sofortigen Frieden herbeizuführen suchen.

spricht auch die gewaltige Steigerung der genommenen Gefährde und der übrigen Kriegsheute. Gebührt rühmlichste Bewunderung den Truppen, die alle Strapazen des in dieser Jahreszeit besonders schwierigen Gebirgskrieges zu ertragen triffen und auch in der Ebene den jähesten Widerstand des Feindes zerbrechen, so bildet wohl eines der erfreulichsten Momente hierbei auch der Umstand, daß bei aller Einsetzung des einzelnen so kostbaren Menschenleben die bisher bei den Österreich-ungarischen und deutschen Truppen eingetretenen Verluste au-

herordentlich gering find. Auch Verrin-
delt die 12. Hensonschacht eine die Herzen aller
mit Freude erfüllenden Ausnahme. Blütige Opfer
andererseits hat der Widerstand der Italiener
geleistet, wobei insbesondere die italienische Ka-
vallerie hervorzuheben ist. Ihre, auf den zahl-
reichen gegen das Dinstel des Taglaments füh-
renden Straßen zur Dedung des Rückzuges zu-
rückgelassenen kleinen Detachements, haben schon
Widerstand geleistet. Umsonst war ihr Opfermut.
Denn schreiten die Truppen der Verbündeten
bereits der Wunde entgegen!

Die Wirren in Rußland

Die Darstellung der Ereignisse

Petersburg, 9. Nov. (W. A.) Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur. Nach den letzten Nachrichten hat die durch den Arbeiter- und Soldatenrat von Petersburg bewirkte Ummwälzung folgenden Verlauf genommen. Die Bewegung begann am 6. November abends vorfristig mit der Beiegung gewisser Punkte wie der Petersburger Telegraphen-Agentur. Darauf folgte im Laufe der Nacht angesichts des Erfolges des Unternehmens und da das weitere Vorgehen angesichts des Mangels an Widerstand leicht war, eine planmäßige Besetzung der Hauptstadt, der Banken und Bahnhöfe. In den Morgenstunden entwickelte sich die Unternehmung nach der ersten Periode des Schwankens lebhafter, und bereits um 10 Uhr vormittags am 7. November konnte ein Aufmarsch des revolutionären Militärausschusses den Sturz der alten Regierung und den Ubergang der Macht in die Hände des Arbeiter- und Soldatenrates ankündigen, obwohl die alte Regierung weiter im Winterpalast tagte, gegen den der Arbeiter- und Soldatenrat noch nichts unternommen hatte, und obwohl Kerenski selbst die ganze Nacht hindurch bis 7 Uhr morgens bei dem Befehlsgeneralfstab war und mit dem General Rantowski, der die Tätigkeit eines Kriegsministers und die militärische Macht ausübte, veriet. Bald darauf ging seine Spur verloren, aber den ganzen Tag über liefen Gerüchte um, daß er den Fronttruppen entgegengeritten sei, die er berufen hatte. Trotzdem blieb die Unruhe im Winterpalast während des Tages angesichts der Fortschritte des Arbeiter- und Soldatenrates und des Aufmarsches der Bewegung, die ohne Kampf die ganze Besetzung für sich gewonnen hatte. Die Kosaken hatten erklärt, neutral bleiben zu wollen. Inzwischen bot das Institut Erolin, der Stiz des Arbeiter- und Soldatenrates von Petersburg und des revolutionären Militärausschusses, der von ihm eingesetzt ist, ein sehr bewegendes Bild. Eine stark bewaffnete Besatzung hielt das Innere besetzt und umgab das Gebäude oder stand in den benachbarten Straßen. Auch mehrere mit Geschützen bewaffnete Panzerkraftwagen hielten vor dem Stiz des Hauptquartiers des Arbeiter- und Soldatenrates. Lenin war dort erschienen und mit begeisterten Zurufen begrüßt worden. Von diesem Institut aus gab der revolutionäre Militärausschuß Befehl zur Besetzung der Bahnhöfe und der Regierungseinrichtungen, die von den Truppen und der Roten Garde sofort ausgeführt wurden. Von Kronstadt langten See- und Soldaten-Abteilungen und dann der Kreuzer „Aurora“ an, der nebst zwei Torpedobooten vor der Nikolausbrücke Anker warf. Gegen 5 Uhr nachmittags begann der Arbeiter- und Soldatenrat, inzwischen Herr der ganzen Stadt geworden, den Winterpalast, wo sich beinahe alle Regierungsmitglieder befanden, zu besetzen; Abteilungen besetzten alle darüber führenden Wege, Marktplatz wurden schnell und so gut wie möglich aus den Soldatlagern und Böden von Bauarbeitern erbaut, der Verkehr hörte allmählich auf, und auf der so geschaffenen Insel blieben nur noch Truppen, Panzerkraftwagen und zwei Flugzeugabwehrschiffe. Um 8 Uhr abends boten die Belagerer den Klinkern an, sie könnten den Winterpalast verlassen, und gaben ihnen 20 Minuten Zeit, aber die Klinker lehnten das ab. Bald war der Palast vollständig eingeschlossen, besonders von dem Augenblick an, wo durch Besetzung des Hauptseerpforts seine Verbindung mit der Außenwelt unmöglich war. Gegenüber und vom rechten Newa-Ufer aus bedrohte die Peter-Pauls-Festung, seit Langem in den Händen des Arbeiter- und Soldatenrates, den alten Jaroslaw unmittelbar. Die erste Truppenabteilung versuchte sich durch die Millionstraße dem Palast zu nähern; aber das Maschinengewehrfeuer der Verteidiger hinderte das. Angesichts des Widerstandes der Palastwache feuerten zwei auf der Newa liegende Torpedoboot- und Kanonenschiffe ab. In gleicher Zeit schossen auch die Panzerkraftwagen auf das Gebäude, Gewehrfeuer begann, das ersten bis zweiten Maschinengewehrfeuergeräusch. Inzwischen kamen von Sellsingford vier Torpedobootschiffe, ein Minenleger und mehrere Minenboote mit Landungsstruppen an, die an den Operationen gegen den Palast teilnahmen. Endlich gegen zwei Uhr morgens gelang es den Streitkräften des Arbeiter- und Soldatenrates, den Palast einzunehmen.

Eine Gegenbewegung Heremäliß

Petersburg, 9. Nov. (B. B.) Meldung der Petersburger Telegraphenagentur.) Der allgemeine Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte ganz Russlands richtete folgenden Aufruf an die Arbeiter, Soldaten und Bauern:

Auf der Grundlage des Willens der überwältigenden Mehrheit der Arbeiter, Soldaten und Bauern, gestützt auf die glänzende Erhebung der Arbeiter und der Garnison von Petersburg, nimmt der Kongreß die Gewalt in seine Hand. Er wird allen Völkern einen demokratischen Frieden und einen sofortigen Waffenstillstand, der alsbald auf sämtlichen Fronten eintreten soll, vorschlagen. Die Macht der Arbeiter- und Soldatenräte wird die unentgeltliche Auslieferung der privaten, Regierungs- und Kirchenländereien an die Bauernauschüsse sicherstellen, die Rechte der Soldaten verteidigen unter Bewirklichung einer vollkommenen Demokratisierung der Armee, eine Kontrolle der Arbeiter über die Erzeugung schaffen, die Einberufung der verfassunggebenden Versammlung zu gegebener Zeit sicherstellen, für die Versorgung der Städte mit den Gegenständen des dringendsten Bedarfs sorgen und allen Rationalisten, die das Publikum bessern, das wirkliche Recht garantieren, ihre Zukunft zu organisieren. Der Kongreß beschließt, daß die gesamte örtliche Gewalt auf die örtlichen Arbeiter- und Soldatenräte übergeht, die eine dauerhaft revolutionäre Ordnung herzustellen haben. Der Kongreß fordert die Soldaten in den Schützengräben zur Wachsamkeit und Festigkeit auf. Der Kongreß ist überzeugt, daß die revolutionäre Armee die Revolution gegen alle imperialistischen Versuche zu schützen wissen wird bis zu dem Augenblick, wo die neue Regierung den demokratischen Frieden zustande gebracht haben wird, den sie auf direktem Wege allen Völkern vorschlagen wird. Die neue Regierung wird alle Maßnahmen ergreifen, um der Armee alles Notwendige zu sichern durch eine energische Politik der Ausgaben und Steuern auf alle begüterten Klassen. Sie wird in gleicher Weise die wirtschaftliche Lage der Soldatenfamilien verbessern. Die Parteigänger Kornilows, Kerenstis, Kalodins u. a. versuchen, Truppen nach Petersburg kommen zu lassen. Einige Abteilungen, die sich durch Kerenstis hatten durchsetzen lassen, sind bereits auf die Seite des in Erhebung befindlichen Volkes übergetreten. Soldaten! Sehet tatkräftigen Widerstand Kerenstis, diesem Parteigänger Kornilows, entgegen. Eisenbahner! Haltet die Streitkräfte an, die Kerenstis gegen Petersburg schickt!

Dieser Aufruf wurde mit allen gegen zwei Stimmen bei zwölf Stimmenthaltungen angenommen.

Lenin als Sieger
 Daag, 9. Nov. „Central News“ meldet aus Petersburg: Die gesamte Garnison unterwarf sich Lenin auf dessen Befehl, den Seifenstillstand und den Frieden zu fordern; die Hauptstadt flohgte.

Geniu als Sieger

Daag, 9. Nov. „Central News“ meldet aus Petersburg: Die gesamte Garnison unterwarf sich Lenin auf dessen Befehl, den Waffensstillstand und den Frieden zu fordern; die Hauptstadt flaggte.

Befferung der chemifchen Baluta

Zürich, 9. Nov. Infolge der letzten Meldungen über die Wendung der Geschichte in Russland ist die deutsche Mark an der Schweizer Börse sehr gesucht. So liegt der Markkurs an der Züricher Vormittagsbörse um zwei Prozent.

Verhörungen eines hervortragenden Maximalisten
Stockholm, 9. Nov. Der Berichterstatter des
V. T. hatte eine Unterredung mit einem her-
vortragenden Maximalisten, der in direkter tele-
graphischer Verbindung mit Lenin steht, und mor-
gen nach Petersburg abreist. Er erklärte, daß die
Zimmerwalder Konferenz in Stockholm stattfindend
werde, um nach Rücksprachen mit den Parteigenossen
über sofortigen Waffenstillstand
und Friedensverhandlungen zu beraten. Es er-
ging heute telegraphische Einladung an die öster-
reichisch-ungarischen Sozialisten und die Vertre-
ter der deutschen sozialdemokratischen Minderheit,
an dem Kongreß teilzunehmen. Der deutschen
Reichspartei steht es frei, auf dieser Konferenz
zu erscheinen. eingeladen ist sie wegen der Wars-
burger Forderungen nicht, sofern sie sich nicht bereit
erklärt, den Waffenstillstand zu brechen. Was die
Friedensmöglichkeiten betrifft, so erklärte der Ber-
ichterstatter, daß die Entente nicht stattdie Auf-
forderung zum Waffenstillstand ablehnen würden.
Es stehe somit Rußland nichts anderes übrig,
als direkt mit den Mittelmächten zu
verhandeln. Lenin ist Realpolitiker, der mit
konkreten Friedensbedingungen an
die Mittelmächte im Fall der Friedensgeneigtheit
erantreten wird.

Vormarsch in Italien

Großes Hauptquartier, 9. November
(28. L. 8. Amstich.)

Westlicher Kriegschauplatz:

Froni Kronprinz Rupprecht
Der Kriegerkampf in Blandern wuchs am Nachmittag im Bergel, bei Voelkapelle und bei Voelgendaele zu erheblicher Stärke an. In Reims lebte das Feuer an mehreren Stellen auf. Englische Erkundungswärter südlich von Reims und nördlich von der Scarpe wurden abgewiesen.

Front deutscher Kronprinz

Im Sandham wurden nach heftigen Feuerwerken
vordringende Sturmtrupp der Franzosen zurück-
gewiesen.

Oestlicher Kriegsschauplatz

Keine größeren Kampfhandlungen.
Macedonische Front
Im Vornachogen brachten deutsche und bulgarische Abtheilungen aus den schließlichen Gräben Gefangene und ein Nachschubsgewehr zurück. In der Strömung des Krieges blieben englische Compagnien gegen die bulgarischen Truppen vor sich zurück.

alieni[te]r Rriegs[th]amp[th]at

Die Piaveja ist überschritten. Kessels-
streben die Verbündeten Armeen aus den Gebirgs-
strahlen und in die Ebene, den Widerstand italieni-
scher Nachhut brechend, in Schneetreiben und
strömendem Regen der Piaveja zu.

Abendbericht

Berlin, 9. Nov. abends (29. L. B. Amlich.)
In Mlandern scharfer Artilleriekampf bei Passchen-
delle.
In der Verfolgung gegen den Plave geht
es vorwärts.

Der österreichische Bericht

Wien, 9. Nov. (23. Z. 23.) Humilis wird ver-
gibt:

Italienischer Kriegskampfanstalt

Der Widerstand der Italiener an der Riviera ist gebrochen. Die Verbündeten haben den Fluß in der ganzen Front überschritten und bringen gegen Delfen vor. Auch im Tiroler Gossensbirge machen unsere Truppen Fortschritte. Im Osten und in Albanien nichts Neues.

Gadorna des Oberbefehls entzogen

Am 9. Jan. (N. L. V.) Meldung der „Agenzia Stefani“, nachdem am Vorigen in Rom die Entschlebung gefestigt worden ist, einen internationalen obersten politischen Rat für die gesamte Weltfront zu schaffen, dem ein ständiger militärischer Centralausschuß zur Seite stehen soll, wurden zu Teilnehmern an diesem militärischen Komitee ernannt: General Foch für Frankreich, Generali Pittori für England und General Cadorna für Italien. Am General Cadorna im italienischen Oberkommando zu ersetzen, ernannt ein künftiger Vizegouverneur zum Chef des Generalstabes der Armee den General Diaz und zu Untersekretären die Generale Badoglio und Giardino.

Geringe Berlinke

Wien, 8. Nov. (B. B.) Aus dem Kriegs-
ressenquartier wird gemeldet: Die Zahl der ito-
nischen Gefangenen hat bereits eine Viertel-
million erreicht. Dieser Nielsenzahl, die an den
Zusammenbruch der russischen Armee nach der
Durchbruchschlacht am Dünaiac erinnert, en-

Unnötige Sorgen

(Kv) Es ist in den langen Friedensjahren ein großer Fehler der deutschen Presse gewesen, daß sie entsprechend ihrer Parteistellung auch den Blick auf die äußere Politik wandte. Große Teile der allerschärfsten konservativen haben in Rußland jenes Staatsgebilde, dem wir unsere Sympathien zuwenden hätten. Die Radikalen und Demokraten dagegen schwärmten für Frankreich, weil sie dort ihre politischen Ideale am reinsten durchgeführt fanden. Das wäre freilich noch nicht zu beanstanden gewesen, wenn die deutsche Presse nicht vielfach jene Völker, deren staatspolitische Einrichtungen ihr mißfielen, in ungebührlicher Weise angegriffen hätte. In keiner Presse der Welt ist die russische Bürokratie und der russische Zar so an den Pranger gestellt worden, wie von der deutschen demokratischen Presse. Der Liebedienst sprach sogar im Reichstage von dem Witzaren. Nun mag ja manches Wort an sich berechtigt gewesen sein, politisch war es jedenfalls im höchsten Maße unflug. Was gingen uns die Verhältnisse fremder Völker an? Hätten wir uns nicht längst ein Beispiel an der britischen Diplomatie nehmen müssen, die auf eine Jahrhunderte alte Erfahrung zurückblickt, und uns manchmal als Lehrmeisterin dienen wollte? Frankreichs Volk und Frankreichs Regierung, desgleichen England und Italien war es völlig gleichgültig, was in Petersburg regierte. Die Hauptsache blieb für sie, daß die maßgebenden Kreise bereit waren, Bündnisse zu schließen und einzubehalten. Ja, die Entente, die angeblich für Demokratie und Freiheit den Kampf führt, hat es mehr als einmal bedauert, daß der Zar vom Throne gestürzt worden ist. Die deutschen Fehler dürfen sich in der Zukunft nicht wiederholen. Es muß uns gleichgültig sein, wer in Frankreich oder England oder Rußland die Macht hat, die Hauptfrage ist, daß wir mit den Völkern friedlich leben können.

Nur die Rücksichten auf das eigene Volk dürfen neben den anerkannten Grundsätzen der Moral ausfallend sein. Wir Deutsche verdrängen uns vielfach mehr den Kopf über fremde Länder, als über unseren eigenen Staat. Welches Geschick erbeidet sich beispielsweise seit Jahren, wenn wir und da auf deutscher Seite eine finanzielle Kriegsentwässerung verlangt wird! Da heißt es, man könne unseren Feinden noch so gewaltigen Opfern doch nicht zumuten, daß sie uns jetzt noch einen Teil der Kriegskosten erstatteten. Die Sorge für die feindlichen Völker ist geradezu vielfach rührend. Woher sollen diese Kosten kommen — eine solche Frage ist mehr als einmal gestellt worden. Und merkwürdigerweise kommt eine solche Frage gerade von jenen Kreisen, welche laut und überlaut die gewaltigen Nachmittage unserer Feinde, besonders auf finanziellen Gebieten, zu preisen wissen. Es kann nicht unsere Sorge sein, wie die feindlichen Völker, die den Krieg verursacht haben, die allein die Schuld für seine lange Dauer tragen, die notwendigen Gelder aufbringen. Dafür mögen sie selbst sorgen. Sowohl Frankreich als auch England kennen viele Methoden, wie man den letzten Pfennig aus den Völkern herauslösen kann. Sie haben diese Politik in der Vergangenheit schon manchem Feinde gegenüber sehr erfolgreich gehandhabt, sie wollten ja auch Deutschland hundert, teilweise sogar zweihundert Milliarden Mark Kriegskosten auferlegen. Dürften sie gesiegt, so würden sie es gewiss getan haben, und wir sind überzeugt, daß sie durch die brutalsten Akte ihr Ziel erreicht hätten. Kein Feind hätte sich etwa den Kopf darüber zerbrochen, wie Deutschland seine Summen aufbringen würde. Solche Sorgen sind für sie unnötig, die überlassen sie den parfümierten Deutschen, welche, wenn sie an Kriegsentwässerungen denken, sich zuerst die Frage vorlegen, ob der Feind nun auch die Last tragen könne.

Die neue Revolution in Rußland kam einem Teil unserer Demokraten sehr unlegen. So beschäftigt sich beispielsweise die „Frankfurter Zeitung“ ausführlich mit dem russischen Bürgerkrieg. Groß ist der Schmerz und die Trauer dieses Blattes darüber, daß Kerenski und seine Gefolgsleute gestürzt werden sollen. Die Taten des Petersburger Soldaten- und Arbeiterrates werden als Raub, Willkür und Mord charakterisiert. Und dann wird die juchende Unbildung des russischen Bauern und Arbeiters beklagt, die

blindlings hinter den Revolutionären herläuft. Der Weg des Herrn Lenin erscheint dem demokratischen Frankfurter Blatte gänzlich unangenehm. Dieser Revolutionär wird von hellem Wahnsinn befallen, ist ein weltfremder Ideologe. Wogegen auf der Welt, nicht einmal bei Engländern und Franzosen wird Herr Goldfarb-Kerenski eine solche tiefe Abneigung finden, wie bei der „Frankfurter Zeitung“. Das demokratische Blatt hat kein Verständnis dafür, daß die Massen sich mit Recht gegen Kerenski wenden, weil er mit Lug und Trug gearbeitet hat. Doch das könnte uns gleichgültig sein. Jetzt, da wir den Kampf um unsere Existenz zu führen haben, müssen wir uns einig und allein fragen, ob uns die neue russische Revolution nützt oder nicht. Bedenken wir diese Frage, dann muß uns der Umsturz nur willkommen sein. Nun kann es gar keinem Zweifel unterliegen, daß das Gelingen des Petersburger Arbeiter- und Soldatenrates ein wirklicher Markstein auf dem Wege zum Frieden ist. Denn die jetzige Revolution wird getragen von Marine und Meer. Von der Marine, die ja bekanntlich selbständig Friedensverhandlungen einzuleiten wollte, von dem Heere, das unter keinen Umständen weiter im Schützengraben zu bleiben geduldet. Ob Lenin und seine Anhänger die letzten Konsequenzen ziehen und unter allen Umständen zum Frieden greifen werden, haben wir abzuwarten. Aber jedenfalls ist nun die militärische Macht Rußlands von Grund auf erschüttert. Rußland könnte uns willkommen sein, als das, was im März der Zar gestürzt wurde, fand das demokratische Frankfurter Blatt kein Wort des Abscheus. Einen Monarchen darf das Volk stürzen, nicht aber Herrn Goldfarb-Kerenski.

Nun folgen jene deutschen Kreise, die mit einem nassen Auge die Vorgänge in Rußland betrachten: Rußland zerfällt, es wird keine starke Hand da sein, die Frieden schließen kann; Kerenski hatte die Macht dazu. Ja, er besaß die Macht, doch es fehlte ihm jeglicher Wille. Seit Monaten mußte man sich darüber klar sein, daß die russische Regierung ihrerseits nichts tun würde, um das Ende des Krieges zu beschleunigen. Sie stellte einmal Forderungen, welche die Mittelmächte niemals bewilligen konnten. Ihre Friedensangebote waren leeres Geschwätz, nur darauf berechnet, um die Massen, Meer und Marine im Zaume zu halten. Kerenski wollte leben und sterben für die Entente, er hätte niemals einen Frieden zugestimmt, wenn nicht gleichzeitig England den Frieden verlangte. Darum die Empörung des russischen Volkes, darum die Revolution der Soldaten und Marinemannschaften. Werden nun die neuen Gewalttäter in der Lage sein, den Krieg zu beenden? Wenn sie wollen, ja. Denn hinter ihnen steht eben die erdrückende Mehrheit des Militärs. Der Petersburger Arbeiter- und Soldatenrat wird ja bald einen Mann an die Spitze des Staates stellen. Damit dieser den Frieden herbeiführen kann, muß eine Voraussetzung gegeben sein. Die Voraussetzung nämlich, daß der von ihm gegebene Demobilisationsbefehl durchgeführt wird. Bei der Stimmung in Meer und Flotte können aber keinerlei Bedenken aufkommen. Wenn den Soldaten zugerufen würde: Ihr könnt nach Hause gehen, so entsände eine Völkerwanderung aus den Schützengräben. Natürlich, daß der eine oder andere General dagegen Einspruch erhebe, doch er würde machtlos sein. Es ist darum eine unnötige Sorge, wenn man auf deutscher Seite befürchtet, daß für die Zukunft eine starke Hand, die den Frieden herbeiführen könnte, in Rußland fehlen würde. So wie sich die Ereignisse jetzt entwickeln haben, dürfen wir mit ihnen zufrieden sein. Mag kommen was will, das Land scheidet jedenfalls für uns immer mehr als militärischer und politischer Gegner aus. Eine Konfession der wirtschaftlichen Verhältnisse ist nicht mehr möglich, das Schlimmste kann nur verhindert werden, wenn alsbald der Friede herbeigeführt wird. Mit dieser Politik hat der revolutionäre Ausschuss die Macht an sich gerissen; er würde sie bald wieder verlieren, wenn er nun dem Volke trotz aller Versprechungen das Ende der Leiden nicht brächte. Die Petersburger Warnung hat sich erst dann Lenin angelassen, als er den Frieden verstoßen. In der Marine aber gibt es niemanden, der für Fortsetzung des Kampfes eintritt. Der revolutionäre Ausschuss wird sich darum beeilen müssen, sonst wird auch er geschnitten von dem Willen der Masse.

Westschweizer Spionagefälle

(Von besonderer Seite.)

Die Ausfälle erregenden Enthaltungen von Spionagefällen, deren Schlußpunkt die Westschweizer, in die auch Organe der Genfer Polizei verflochten sind, lassen es angebracht erscheinen, sich einer Anzahl älterer Fälle eines ähnlichen Verhaltens der Schweizer Polizei zu Spionen der Entente, die in der Schweiz festgenommen wurden, zu erinnern. Das gemeinsame Thema aller dieser Vorgänge ist, daß Spione der Entente durch die Mitarbeit von Schweizer Bürgern in ihrem Treiben unterstützt wurden und endlich entdeckt und überführt, dennoch freigeschüttelt wurden. So wurden im Dezember 1915 die Engländer Radintosh und Burrell und mit ihnen acht weitere Personen wegen Spionage festgenommen. In der Hauptverhandlung wurde klar erwiesen, daß diese Leute daraus ausgingen, sich militärische Nachrichten aus Deutschland zu beschaffen. Man fand bei einem Unteragenten, namens Weiß, Nachrichten über Truppenbewegungen in Colmar und Nancy und Mitteilungen über deutsche Geschäfte. Von Weiss wurden Radintosh, Burrell und Genoffen freigesprochen, und dabei wurde, wie wir dem Bericht der „Tages-Anzeiger“ entnehmen, in den Verhandlungen einwandfrei festgestellt, daß die Angeklagten mit unleserlicher Tinte geschriebene Nachrichten anwandten und ganz in der Weise der Post übergeben hatten. Man fand Aktenstücke bei ihnen, wonach sie über bestimmte militärische Fragen, die sich auf Deutschland bezogen, Auskunft eingegeben hatten. Sie schickten Schweizer Bürger wiederholt mit denartigen Akten nach Deutschland, von denen zwei auf deutschem Boden verhaftet worden waren. Trotzdem erachtete das Gericht den erbrachten Schuldbeweis als nicht genügend, und der Bundesrat sah davon ab, die Angeklagten auf Grund von Artikel 70 der Bundesverfassung als Spionagedelict zu verurteilen.

Noch auffällender war der Fall des Staatsrats und Polizeidirektors in Freiburg, Savon, Mitglied der kantonalen Regierung. Er war beschuldigt, den militärischen Vertretern einer Entente in seiner Spionagetätigkeit unterstützt zu haben und hatte in der Tat wichtige Spionagereferenzen von dem in Belgien verhafteten, zum Tode verurteilten und später begnadigten französischen Spion Joffe erhalten. Diese dem Auftragegeber des Joffe ausgedient und wie gerichtsbefundlich festgestellt wurde, dem Joffe zur Unterstützung seiner Spionagetätigkeit falsche Urkunden ausgestellt. In diesem Falle wurden die Untersuchungen niederschlagen und Herr Savon in seiner hohen Stellung belassen. Die „Berne Tagblatt“ brachte am 10. Januar 1916 einen Artikel „Der belgische Staatspräsident von Freiburg“, in dem sie empört sich dagegen wendet, daß das Untersuchungsverfahren gegen Savon seit acht Monaten nicht von der Stelle rücke, trotzdem so schwer belastendes Material gegen ihn vorliege. Der Artikel gipfelt in der unwiderleglich gebliebenen Behauptung, daß durch seine Vermittlung eine militärische Spionagereferenzen des Joffe in die Hände der französischen Militärattachés gelangte. So man in diesem Fall überhaupt von einer Beteiligung ab, so ist man zwar, wenn untergeordnete Persönlichkeiten in Frage kommen, zur Beschränkung geschritten, aber diese Leute wurden dann rechtzeitig gewarnt und konnten so entkommen.

Das übrigens die Schweizer Bundesbehörden von solchen rechtzeitigen Warnungen Kenntnis hatten und sie mißbilligten, geht aus dem Aktenbestand des Bundesamts im Falle des Wachmeisters der Genfer Sicherheitspolizei Dapfel hervor. Dieser Schweizer Beamte stand zugleich im Dienste des französischen Spionagebureaus in Annemasse. Er übergab die ihm durch seine dienstliche Tätigkeit erworbenen sehr wichtigen Informationen dem Leiter des französischen Spionagebureaus und warnte alle französischen Agenten in seinem Wirkungsbereich, sobald er von ihnen Überwachungsbegehre mit Vertretungsvollmacht für irgendwelche Agenten erhalten hatte, daß diese rechtzeitig die Flucht ergreifen konnten. Dapfel kam zur Anzeige, doch rechtzeitig gewarnt, konnte er die französische Grenze erreichen. Der Bundesamtsrat sah sich genötigt, sein größtes Ersuchen über die Entung

der höchsten Polizeifunktionäre des Justiz- und Polizeidepartements des Kantons Gené auszusprechen.

Auch ein gewisser Heinrich Wänter, der nach gewissenmaßen die Kellnerin Sophie Brunner (sie wurde am 6. Oktober 1916 wegen Landesverrats vom Reichsgericht zu 2 Jahren 6 Monaten Zuchthaus verurteilt) im Dienste der Entente nach Deutschland zur Einholung militärischer Nachrichten geschickt hatte, ist zu diesem Briefe Geheimtinte mitgegeben und sie für ihre Zwecke genau instruiert hatte, konnte nur in contumaciam zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt werden, weil er von einem Mitglied der kantonalen Regierung in Lausanne rechtzeitig gewarnt, die rettende Grenze überschritten hatte. Doch die Reihe derartigen Vorkommnisse ist damit keineswegs abgeschlossen. So hatte der Kaiser Marcel Berger, Disarbeiter bei der Handelsabteilung des französischen Generalkonsulats in Zürich, wie durch deutsche Behörden einwandfrei festgestellt worden ist, Spionageagenten nach Deutschland geschickt. Auch hier wiederholte es sich, daß das Verfahren gemäß Mitteilung des Schweizer Politischen Departements vom 25. Januar 1917 nicht zu Ende geführt werden konnte, weil er selbst und seine Komplizen rechtzeitig gewarnt, die Flucht über die französische Grenze ergriffen hatten. Auch der Lausanner Polizeibeamte Chevillon, angeklagt auf Spionage zugunsten Frankreichs, konnte sich auf dieselbe Weise seiner Bestrafung entziehen, trotz dem offiziell längst bekannt war, daß er im französischen Spionagedienst stand. Er wurde verhaftet, aber seine Flucht wurde ihm durch die Hilfe der Lausanner Polizei selbst ermöglicht, sobald seine Verurteilung nur in contumaciam erfolgen konnte. Eine besondere Bedenkenstellung der Entente durch die westschweizer Justizbehörden zeigt der Fall Sommer. Sommer, der frühere Leiter des Zollbureaus in Bern, wurde der Spionage zugunsten Deutschlands angeklagt. In öffentlicher Sitzung wurde hierbei nachgewiesen, daß die westschweizer Verhältnisse den gerichtlichen Akten heraus Material an italienischen Behörden gegeben hatten, auf Grund dessen ein italienischer Offizier verhaftet wurde. Die „Zürcher Post“ zitierte in der Morgenausgabe vom 22. November 1916 aus der Angeklagte des außerordentlichen Bundesamts vor dem Bundesgericht, wie entrichtet er sei, daß von Savanne aus Auszüge aus dem Protokoll des Untersuchungsgerichts an die italienische Front gelangen konnten. Der Bundesamtsrat erklärte damals: „Es scheint eine strenge Untersuchung, die hoffentlich Licht in diese mysteriöse Angelegenheit bringt, durch die unser Land schwer kompromittiert werden könnte.“

Die französische Landwirtschaft

Die Schwierigkeit der Ernährungsverhältnisse und der Landwirtschaft in Frankreich nehmen entsprechend ihrer wachsenden Bedeutung, in der öffentlichen Beschreibung einen immer größeren Raum ein. Die Besorgnisse des Landes vor dem kommenden Winter sind sehr groß — und es sind mehr denn gerichtet. Das Verbleiben in schonungsloser Weise seinem Volke die Nahrung zu haben, kommt dem Abgeordneten Ziska zu, der am 9. Oktober in der Kammer bei der Besprechung der Lebensmittelverhältnisse ausführte, daß der Unterseebotskrieg Frankreich zwar noch nicht niedergedrungen habe, aber die Lage sei bedenklich, daß man endlich aus der Zeit der Versuche herauskommen müsse. „Wir leben nur von einem Tag zum anderen“, erklärte Ziska, „der Lebensmittelminister gibt uns nur solche Versprechungen. Für das Volk ist es nach außen der Minister, der liefert, außerdem beschränkt er aber auch, und darin ist er der härteste. Er hat angeordnet, daß es schlimmer werden würde. Die Überhebung der Forderung der Lebensmittelkonferenzen wird der Kammer für viele Obstruktion sein. Dabei will er halt bei Janders nur 8 Gramm Getreide auf den Tag und Kopf der Bevölkerung mehr einführen können und spricht außerdem noch von weiteren Verbesserungen. Wenn er tatsächlich von den 12 Millionen Tonnen Futter nur 7,2 Millionen, gleich den Häufeln, nehmen will, so sind es immerhin nur 800 000 weniger als bei der reichen Ernte des Vorjahres, und dabei ist die Ravallerie vermindert worden. So bedroht er den Viehbestand und das

Die ihren Vätern zürnen

Roman von Karl Ed. Klopfer.

(Kv) (Fortsetzung.)

„Symmetrie bin ich sicher, dich besser zu verstehen als er, der seine Ahnung hat, in welcher Halle er da geraten ist.“

„Was? Das magst du mir?“ Ewald bezwang sich plötzlich und stieß ein heiseres Lachen aus. „Willst du mir nicht sagen, wie du auf dieses — dieses unverschämte Wort kommst? Wer hat dir das eingeblasen? Willst du wissen?“

„Mein Instinkt. Und nun sei ich, daß er auf der rechten Seite ist. Leiningshaus hat die zum Strohmännchen und eine gefährliche Sache mit seinem Namen deden. Deine Wege sind zu sehr in's Breite gegangen, nun laßt du deine Werkzeuge schon im Dunkeln, um sie und die Welt dann um so sicherer — zu blenden.“

Ewald war sprachlos. Auch Julian erschau, wozu ihn die Erbitterung geführt hatte. Fast schien ihm selber, als habe ein fremder Geist aus ihm gesprochen. Aber unter dem nachzitternden Einbruch der Worte erkannte er, daß sie den Nagel auf den Kopf getroffen hatten.

„Treibt dich der Wahnsinn, Ewald?“ kam jetzt Ewald aus seiner Verblüffung empor. „Überdies hast du mit meinen Feinden?“

Julian dachte daran, daß auch Bertram Gröbner so sprechen würde, wenn er erfähre, daß sein Sohn zu den Kämpfern um Julius Fries gestellt habe.

„Es sind also schon ihrer Mehrere, die dein Tan nicht mehr ganz einwandfrei finden wollen?“

„Nein und Widerfächer, welcher Mann in meiner Stellung hätte sie nicht? Wie kommt aber du dazu, Geschöpf meiner Gnade, die Panterzeit meiner Handlungen zu bezweifeln?“

„Du selbst hast mir gesagt, daß du diese Bank zur Stärkung deiner weitverbreiteten anerkennenden Unternehmungen brauchst, und den Grafen hast du mit der Vorbeugung gefördert, als handle es sich um ein gemeinnütziges Institut, eine förmliche Wohlfahrtseinrichtung.“

„Nennen meine Industriellen, die Tausende von Menschen in Nahrung setzen, nicht der Allgemein-

heit? Doch darüber werde ich mich mit einem Grünschnabel, der auf seine Ignoranz in allen Geschäften noch stolz ist, nicht auseinandersetzen. Sobald du diesen Rod ausziehst, spinn ich dich in ein Tagewort, das dir den richtigen Begriff von diesen Dingen geben soll. Und jetzt verlang ich — Kibitze deiner Frechheiten, die auch mit einer kriegsgelasteten Phantasie nur halb zu entschuldigen sind.“

Julian rührte kein Glied und sah trotzig in die Ferne.

„Wird's?“ donnerte der Vater, dicht an ihn herantretend.

Julian knirschte mit den Zähnen und sah dem Kommanden mit einer Art Richterblick entgegen. Er wollte sehen, ob der Pfand von dem er sich geknebelt fühlte, bis zum Körperlichen gehen könne. Der Vater aber mußte das verzweifelte Babeln auf seinen Lippen für Dohn halten. Mit Riesenkraft packte er ihn plötzlich an den Schultern und drückte ihn nieder.

„Auf die Knie, Bube!“ rief er mit wahrhaft aigantischer Stimme.

Julian blieb bis an die Lippen, konnte der Macht dieser Fäuste nicht Widerstand leisten und brach wirklich zusammen. Aber nur für einen Augenblick. Im nächsten Umstande er die väterlichen Arme, riß sie auseinander und richtete sich mit turnerischer Gewandtheit an und zwischen ihnen empor.

„Mir nicht, mir nicht wie der Mutter und — jenem Rame!“ knirschte er außer sich, besetzte sich mit einem jähren Rud und sprang zurück, sich den Waffengürtel glättend.

Der Vater starrte ihn einen Moment geistesabwesend an. Dann fuhr er sich mit unsicherer Hand über die Stirn, offenbar den Worten nachdenkend, die noch durch die Luft zu schwingen schienen, durch eine Stille, die sie beide trug emsanden.

„Woh! zu Bett!“ warf er dann herrisch hin, wandte sich verächtlich um und ging in das Schlafzimmer.

In dieser Nacht lag Julian trotz seiner Müdigkeit nach den militärischen Strapazen noch lange wach. Und diesmal träumte er mit offenen Augen

von der zarten blauen Frau, die von ihrem Manne über einen Korridor nach ihrem Zimmer geschleift wurde. Dort fand der Traum ein teuflischer Frage vor ihr und wogte die den Giftbecker auf. Mit einer Geste, die wirklamer war als physische Gewalt. O nein, dann anzulegen brauchte er eine „Derrernatur“ nicht! Ein Blick in seine kühleren Augen, und die Bergweisse greift nur zu willig zu der — Erlösung.

Wenn jetzt der alternde Einzieher von Ulmenstock einklinken würde, dem großen Triumphator das Wort „Röder“ ins Gesicht zu werfen, Julian hätte nicht mehr den Impuls gehabt, sich beschwörend damit zu beschäftigen.

Am Morgen erhob er sich frühzeitig. Der Tag war vom Regiment als Kaffee freigegeben. Er zog Zivilkleider an, warf sich in eine Trofske und ließ sich zum Bahnhof fahren.

Es war noch früh am Tag, als er in Ulmenstock eintraf. Kaum in den Bahnhof getreten, empfing er von einem Stodweckler aus schon den Blick jenes Dieners, den er damals als den Reisebegleiter des Barons Bröckelsdorf kennen gelernt hatte.

Oben fand der Baron selber auf dem Korridor und freudig ihm stumm und bewegt beide Hände entgegen. Es sah aus, als wäre er Beuge des gestrigen Auftrittes in der Villa Ewald gewesen.

„Willkommen, mein Junge!“ sagte er erst drinnen, als er den offensichtlich voll Sehnachts Erwarteten in sein Studierzimmer gesogen hatte. Und doch hatte er auf die letzten beiden Briefe, in denen Julian halb und halb seinen Entschluß zur Frequenz der leidigen Dannebachs häusliche huldgegeben und sich einen Karikatur erboten hatte, mit seiner Stille geantwortet.

Bröckelsdorf zog ihn ans Fenster, um ihn im vollen Lichte zu betrachten. Ganz unwillkürlich kam ihm das Du-Rod auf die Lippen.

„Dast du nun wieder den Weg zu mir gefunden, Sohn Jrenes? Wenn du wählst, wie ich mit nach dir.“

„Ah! Dast du eine Ahnung, unter was für Zweifeln und Grüssen ich die lange Zeit gelebt habe? Aber nun sind sie verjagt. Auch das war nun wieder — ein Prüfungsjahr für mich.“

„Wie Sie?“

Bröckelsdorf nahm ihn plötzlich beim Kopf und drückte eine Wange in sein dunkles Haar.

„Still! Sprich jetzt nicht, nicht gleich!“ murmelte er tief Atem holend. „Und wenn du mich nicht ganz verläßt, laß dich nicht ansetzen. Ich will wenigstens eine Minute lang ungetrübten Gedanken ausloten, als hätte ich einen Sohn, ein Kind meiner teuren Irene, an das ich noch ein langes, reiches Leben zu verschwenden hätte — und auf das mir niemand das Recht freitig machen dürfte.“

Nachdem er freilich er ihm von den Schultern herab den Arm, wieder und immer wieder, um ihn endlich mit einem halb unterdrückten Seufzer loszulassen. Dann sprach er darauf, in einem nachdenklichen Tone, als sei er darauf gefaßt, einer glücklichen Stimmung gerissen zu werden.

„So. Und nun sag mir, was dich zu mir führt?“

„Das Verlangen, Ihnen zu sagen, daß ich kein freiges Kompromiss mehr schließen will. Mein Freund von mir, dem auch ein Vater wider sein Berufswahl und sein Lebensglück ist, gebietet diese Tage sein Teil in der Flucht zu suchen und ich möchte —“

„Mit ihm gehen?“ fiel der Baron rasch ein, die Stirne runzelnd.

„Mit ihm nach Paris oder allein anderswohin, das gilt mir gleich. Nur fort von hier, an einen andern Ort, wo ich studieren darf, wo mir gefällt! Wollen Sie mir Begegnung sein so dank ich Ihnen, so lang ich lebe. Meine Wünsche reichen so weit, daß ich, wenn's nur um's Studium geht, drei Jahre ausdauern kann.“

Für weiterhin kann ich mich wohl mit Studien geben durchschlagen.“

Das barocke Mamsgeflücht vor ihm verjagte sich auf's neue.

„Du Randslopp! Darum soll dich nicht bange sein. Wogu hin ich denn da? Ich habe dreizehn, soviel als ich brauche. Ich gebe, wozu du willst, und nehme dich mit mir. Ueber Grenzen, möge die Altersgrenze nicht reichen, möchte es freilich sein.“

„Sie wollten wirklich —?“ jubelte Julian auf.

(Fortsetzung folgt.)

Leben der Nation und Frankreich ist nicht zu retten.

Durch die türkische Politik ist man in eine verhängnisvolle Lage geraten. Im Jahre 1916 wurden viele Acker ohne jede Düngung bestellt; wenn sie jetzt keinen Ertrag erhalten, werden viele Bauern überhaupt nicht mehr bestellen. Es werden schon weniger bestellt gegen 1915 bei Getreide 1916: 2,3 v. D., 1917: 13 v. D. bei Roggen 8,9 v. D. und 13,2 v. D., Weizen: 6,3 v. D. und 14,1 v. D., Weizen: 8,5 v. D. und 23,1 v. D. Bei Weizen ist es fast ein Viertel der Ausbeute. Dann aber ging auch der Ertrag des Getreides gegenüber dem sechsjährigen Durchschnitt ganz erheblich zurück. Die starken Fröste und andere ungünstige Witterungsverhältnisse kamen jedoch auch in früheren Jahren vor, aber 1916/17 waren sie so schlimm, daß allein im Winter ein Viertel der Saaten zerstört wurde. Während es 1916 noch eine mittlere Ernte gab, ist der Winterertrag 1917 bei Getreide 7,9 v. D. und bei Hafer 7,9 v. D. Der Roggen brachte schon 1916 4,4 v. D. weniger, 1917 18 v. D. Hafer weniger waren 14,1 und 66 v. D., bei Weizen aber 21,8 und 66,9 v. D. Somit erlebte Frankreich in seiner Getreideernte 1916 einen Herbstverfall von 21 v. D. Millionen Doppelzentner, d. h. 18,85 v. D. seiner Ernte und heute von 44% Millionen Doppelzentner, d. h. 49,50 v. D. wäre es eine Vollrente gewesen, so brauchte man nicht die jetzt erforderlichen 40 Millionen Doppelzentner aus Amerika kommen zu lassen. Auch die Kartoffeln werden mit 13 bis 14% Millionen Doppelzentner 10 bis 11 v. D. unter dem Durchschnitt bleiben. Der tägliche Verbrauch an Getreide wird um 241 Gramm vermindert werden müssen.

Ziffern wies dann auf die Schwierigkeiten der Salpetermineralien hin, deren die Munitionsinstitute und die Landwirtschaft in gleicher Weise bedürfen. Man müsse ihn in Frankreich selbst herstellen. Wenn die Pulverherstellung durch den Mangel bedroht werden kann, so gelte das gleiche für die Landwirtschaft. Zum Schluß erklärte der Minister, daß sich durch alle Maßnahmen die Notwendigkeit neuer Entschlüsse nicht vermeiden lasse. Dagegen ist es ein erhebendes Gefühl, daß wir von unserer vorzüglichen Ernte auch den Neutralen abgeben können, denen die für die Freiheit der kleinen Nationen kämpfende Entente den Vorrat höher geschätzt hat. Frankreichs Schwierigkeiten liegen nicht jedoch wie aus der Kammerdebatte hervorgeht, von Jahr zu Jahr. Wir können also in voller Ruhe der Weiterentwicklung des Berichtsprozesses in den feindlichen Ländern entgegensehen.

Deutschland und Norwegen

Die norwegische Regierung hat jüngst wegen der Verletzung norwegischer Schiffe durch deutsche Kriegsfahrzeuge Einspruch bei der deutschen Regierung erhoben, und die norwegische Presse macht in solchen diplomatischen Akt eine wenig freundliche Begleitmusik. Insbesondere die öffentliche Meinung Westmanlands erregt sich in scharfen Angriffen gegen Deutschland, die mitunter hart an die Grenze der Neutralität stoßen. Es ist bedauerlich, daß trotz aller Bemühungen der Norweger die Beweggründe der deutschen Handelsreise klar zu machen, bisher bei ihnen so wenig Verständnis für unsere Zwangslage zu erzielen war. Oft genug ist von deutscher Seite herausgehört worden, daß der verstärkte Verkehr mit ein notwendiges Abwehrmittel gegen die Ausbreitung der Seuche in England ist und daß Deutschland keineswegs darauf ankomme, die Neutralen in irgendwelcher Weise zu schädigen, oder auch nur zu bedrohen.

Grundsätzlich denken aber nicht alle Kreise Westmanlands so wie die Presse Westmanlands, die ganz unter dem Einfluß der Entente steht und die schon darum nicht als das Spiegelbild der öffentlichen Meinung Norwegens zu betrachten ist. Die Politik des Landes, das trotz seiner Ausdehnung von 300 Quadratkilometern nur 2,4 Millionen Einwohner zählt, wird seit Jahren ausschließlich von der Bauernschaft bestimmt, die den überwiegenden Teil der Bevölkerung des Landes bildet. Diese Bauern aber sind keineswegs geneigt, mit der Entente durch Eid und Tann zu gehen, sie sind vielmehr Anhänger einer rein norwegischen Politik, wie sie auch von dem Ministerium Knudsen in anerkennendster Weise vertreten wird. Dazu kommt, daß der Druck, den England jetzt mit Hilfe

Amerikas auf die Neutralen ausüben sucht, die Gefühle der drei Völkermassen Norwegens für die „völkerverfeindliche Entente“ gewiß nicht gefestigt hat. Selbst die feindlichste deutschfeindliche Zeitung „Verdens Gang“ kritisiert mit und fordert die Regierung auf, gegenüber dem Ansturm Washingtons das Maßmaß zu bewahren. Das Blatt sagt: „Es ist notwendig, daß die Regierung ohne Umschweife feststellt, daß Norwegen keine völlige legitime Handelsverbindung mit seinem Nachbar, oder mit einem kriegsführenden, noch mit einem neutralen abbrechen wird.“ Dieser Standpunkt ist in der Tat der einzig richtige, den Norwegen in der kritischen Situation, in der es gleich allen Neutralen sich befindet, vertreten muß. Zwar waren die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Norwegen in den letzten Jahren vor dem Kriege nicht so umfangreich, wie die deutsch-englischen, aber im Kriege haben sich Verbindungen geknüpft, die für eine spätere Zeit einen wesentlichen Anstoß zum Ruhen beider Teile hätte sein. Abgesehen davon, bestehen zwischen beiden Ländern neben der Gemeinsamkeit der Rasse auch wichtige kulturelle Bande. Deutschland ist das zweite Vaterland Norwens und Norwens gewiesen, und ein großer Teil der norwegischen Intelligenz hat trotz aller Anfeindungen in anerkennendster Weise bis heute seine Sympathie für Deutschland bewahrt.

Die Verdrüsslichkeit, die der Krieg notwendig im Gefolge hat, trübt — was durchaus zu begreifen ist — zahlreichen Norwegern den klaren Blick für die Lage und läßt sie die Tatsache verkennen, daß Deutschland nicht aus Verdrüssigkeit und Rachgier jenen Kampf führt, der auch Norwegen gewaltige Nachteile bringt. Eine ruhige Betrachtung der Zusammenhänge, die in absehbarer Zeit kommen muß, wird auch dem norwegischen Volke zeigen, daß nicht Deutschland der Feind des norwegischen Volkes ist, sondern England, England, das die Freiheit der Meere bedroht, für welche Freiheit in seinem wie in aller anderen Völkern Interesse Deutschland seinen harten Krieg führt.

Die russische Revolution

Kerenski gefangen?

Berlin, 10. Nov. Das „Berl. Tageblatt“ meldet aus Kopenhagen: „Eskatblad“ meldet, daß Kerenski schon in der Peter-Pauls-Festung gefangen sei und daß weiter verurteilt, daß Lenin Ministerpräsident und Trotski Generalfeldmarschall werden sollte.

Kaufleute in die Bürger

St. Petersburg, 9. Nov. (Petersburger Telegraphenagentur.) Der revolutionäre militärische Ausschuss des Petersburger Arbeiter- und Soldatenrats hat folgenden Aufruf an die Bürger Russlands veröffentlicht:

Die vorläufige Regierung ist gekürzt. Die gesamte Macht ist in die Hände eines Organs des Petersburger Arbeiter- und Soldatenrats übergegangen, nämlich des revolutionären militärischen Ausschusses, der an der Spitze des Proletariats und der Garde der Arbeiter steht. Das Ziel, für das das Volk gekämpft hat, nämlich der Vorschlag eines sofortigen demokratischen Friedens, die Aufhebung des Rechts der Grundeigentümer, das Land zu besitzen, die Rückgabe der Arbeiter über die Sprengung und die Bildung einer Regierung des Arbeiter- und Soldatenrats, ist gesichert. Es bleibt die Revolution der Soldaten, Arbeiter und Bauern!

Ein zweiter Aufruf des Ausschusses lautet: Die Macht über Petersburg ist in den Händen des revolutionären militärischen Ausschusses des Petersburger Arbeiter- und Soldatenrats, der Soldaten und Arbeiter, die sich einmütig erhoben haben. Die Regierung Kerenski ist ohne Weiteres gestürzt worden. Der Ausschuss fordert die Front auf, den Petersburger Arbeiter- und Soldatenrat, die neue militärische Macht, zu unterstützen, der sofort einen gerechten Frieden und die Rückgabe des Landes an die Bauern vorschlagen und die verfassungsgemäße Verfassung einbringen wird. Die ganze kritische Gewalt geht auf die Arbeiter, Arbeiter- und Soldatenrat.

St. Petersburg, 8. Nov. (Petersburger Telegraphenagentur.) In dem großen Kongress der Arbeiter- und Soldatenräte aus ganz Russland nehmen 500 Abgeordnete teil. Der vorläufige Vorbericht lautet, ein Büro zu wählen, in das die Maximalisten, Linke, Linke und Linke sowie sieben revolutionäre Sozialisten gewählt wurden. Der Kongress billigte darauf folgende Tagesordnung: 1. Die Organisation der Macht; 2. Frieden und Krieg; 3. Verfassungsgemäße Verfassung. Darauf wählte er eine Abordnung, die mit den anderen revolutionären demokratischen Verbänden in Verhandlungen über Rah-

nahmen zur Verhinderung des Bürgerkriegs, das schon begonnen, eintraten hat. Der Kongress der Arbeiter- und Soldatenräte aus ganz Russland richtete einen Aufruf an alle russischen Armeen, in dem er sie auffordert, vorläufige revolutionäre Ausschüsse zu bilden und diese verantwortlich für Aufrechterhaltung der revolutionären Ordnung und die Loyalität der Front zu machen. Die Versammlung mußte den Vorleser des Aufrufs absetzen und solche des Kongresses der Arbeiter- und Soldatenräte rufen an die Front.

Das Programm Lenins

Saag, 9. Nov. Aus Petersburg wird vom 8. November 1 Uhr morgens berichtet: Die Abordnungen von drei Maximalistenregimenten aus der Petersburger Garnison erklärten, daß sie sich weigern, dem Befehl der vorläufigen Regierung zu gehorchen und gegen den Sowjet vorzugehen. Sie seien jedoch bereit, die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Am Nachmittag hielt der Sowjet eine außerordentliche Sitzung ab in der der Vorlesende Trotski erklärte, die vorläufige Regierung existiere nicht mehr, einige Minister seien verhaftet und das Parlament aufgelöst. Lenin wurde mit langandauerndem Beifall empfangen. In seiner Rede legte er die drei Hauptaufgaben der russischen Demokratie dar, nämlich 1. so fortige Beendigung des Krieges, weshalb die neue Regierung den Kriegsführenden einen Waffenstillstand vorschlagen müsse. 2. Übertragung des Landes an die Bauern. 3. Regelung der Wirtschaftskrise. Die Versammlung sahte einen Beschluß, in dem der Wunsch ausgedrückt wird, daß die drei Fragen so rasch wie möglich erledigt werden.

Der Wohlfahrtsausschuss

Petersburg, 9. Nov. (St. P.) Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur. Heute früh erschienen die Zeitungen wie gewöhnlich, angenommen die Mehrzahl der täglich erscheinenden Blätter der sogenannten bürgerlichen Presse, deren Segnungen durch den Arbeiter- und Soldatenrat weggenommen waren, um den Druck der Zeitungen der Soldaten, Arbeiter und Sozialisten zu sichern. Die Ruhe hält an. Der Stadtrat setzte einen Ausschuss zur öffentlichen Wohlfahrt, der die Hauptaufgaben des Arbeiter- und Soldatenrats, des Rates der Bauern und den militärischen und Arbeiterorganisationen zusammenfasst. Der Ausschuss für öffentliche Wohlfahrt hält sich zur Verfügung der Bevölkerung für den Fall von Ausschreitungen. Die anlässlich der Vorgänge vom 18. und 19. Juli verhafteten Maximalisten wurden in Freiheit gesetzt. Die Banken sind noch geschlossen. Eine gewisse Anzahl Kaufhäuser haben gleichfalls nicht geöffnet.

Die Aufnahme in England

Saag, 9. Nov. Die bisher hier eingelangenen sozialen Mitteilungen über die Kämpfer der russischen Revolutionen lassen erkennen, daß man in England bemüht ist, den Meldungen der Petersburger Telegraphen-Agentur, die täglich in den Händen der Maximalisten ist, jede Zuverlässigkeit abzuschneiden. Man stellt offenbar immer noch, daß die Bewegung, an deren Spitze Lenin steht, nicht hart genug sei, um auf die Dauer ihre Position behaupten zu können, zumal Berichte bei Beginn der Woche mitgeteilt hätten, daß Kerenski die Pläne Lenins genau kannte und seine Maximalisten getroffen habe. „Daily Express“ meint, es sei sehr gut möglich, daß der Auslandsdienst auf die Hauptstadt beschränkt bleiben, und daß es Kerenski gelingen werde, die Maximalisten zu besiegen. „Manchester Guardian“ nimmt ebenfalls eine abwartende Haltung ein. Das Blatt schreibt, am wichtigsten sei die Frage, wie sich die Maximalisten zu den Friedensverhandlungen verhalten werden. Bis jetzt hätten sie bewiesen, daß sie eine internationale Frage verständig behandeln könnten.

Aufruf des Zimmermanns Ausschusses

St. Petersburg, 9. Nov. Die Nachricht von den Ereignissen in Petersburg ruft in den russischen und neutralen Kreisen große Aufregung hervor. Der Ausschuss eines Bureau des sozialistischen Ausschusses zu einer Versammlung der Vertreter der sozialistischen Partei in Stockholm gilt als bevorstehend. Der heilige Zimmermann der Russen ist es gelungen, gemeinsam mit dem feindlichen von Lenin eingesetzten Auslandskomitee der Zentralverwaltung der russischen Sozialistischen Partei einen Aufruf zu den Sieg der Petersburger Arbeiter und Soldaten über die Regierung Kerenski zu veröffentlichen. Der Ausschuss fordert die als Mitglieder des Ausschusses das Volk weiter in den Krieg gezogen hat, ohne auch nur einen Schritt zu unternehmen, die Wege in dem Frieden zu bahnen. Der Aufruf lautet: Das erste Wort Petersburgs ist der Frieden. Russlands Arbeiter und Soldaten for-

bern einen sofortigen Waffenstillstand, um unmittelbare Verhandlungen über einen ehrlichen Frieden ohne Funktionen und ohne Entschuldigungen auf Grund des Selbstbestimmungsrechts der Völker, Arbeiter und Arbeiterinnen, an auch, die ihr dem Westen eines vierten Weltkriegs im Auge blickt, richtet sich der. Vorwärts und der russischen Proletariat. So bedeutsam sie liegen mögen, sie können nicht allein Brot, Frieden und Freiheit erobert. Die Kräfte der Unterdrückung in Russland werden alle Kräfte anspannen, um die Revolution zu erfüllen. Sie werden versuchen, Lebensmittel von den Städten fernzuhalten und die Straßen auszuräumen. Macht ihr Vorhaben, so werden sie den Krieg fortsetzen, aber nicht nur von ihnen wird das Friedenswerk bedroht. Sowohl die Regierungen der Mittelmächte wie der Entente-Länder stehen der Rettung der Völkermassen feindselig gegenüber. Die Mittelmächte können versuchen, Russlands Bürgerkrieg auszunutzen, um den künftigen Kriegsvölkern ihre Völker anzunehmen. Die Entente-Länder werden versuchen, die Gegenrevolution mit Geld zu unterstützen. Proletariat, schließt euch der russischen Revolution an! Kein Schuß darf mehr fallen! Belehrt euch nicht auf die Friedenshypothese. Wir rufen die Vertreter aller Parteien, die bereit sind, den Kampf für den Frieden zu führen, nach Stockholm. Verlangt sofort die Rufe für diese Angelegenheiten, verlangt die Freigabe der gefangenen Genossen, die des Vertrauens der internationalen Proletariat genießen, damit sie an der Friedensarbeit teilnehmen können.

Der Hunger in Finnland

Kopenhagen, 8. Nov. (St. P.) Der Gesandte des finnischen Senats, Professor Dr. Georg von Wundt, der sich augenblicklich in Kopenhagen aufhält, sandte folgendes Telegramm an den Präsidenten Wilho, den Premierminister Nivala und den früheren Premierminister Asanoff:

Der äußerste Notstand, in dem mein Land sich befindet, ermutigt mich, mich unmittelbar an Sie zu wenden und Ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken, daß uns augenblickliche Hilfe nottut. Finnlands Zustand ist vollständig ohnegleichen. Nach einer ganz außergewöhnlich mangelhaften Ernte aller Lebensmittel entbricht und selbst überlassen in verzweifelter Hoffnungslosigkeit in unserem kalten abgelegenen Land, mit einer Hungergefahr im kommenden Winter vor Augen, rufen wir um Hilfe und nur um Ihre Hilfe. Falls die Lebensmittel von den Vereinigten Staaten und anderen Hilfsquellen nicht eintreffen, sehen wir dem Hunger gegenüber. Gott gebe, daß Ihre Hilfe nicht zu spät kommt!

Die Klagen des Jarenpaars

Berlin, 10. Nov. Pariser Blätter melden aus Petersburg, daß die Jarenfamilie in Leningrad sehr über die Kälte klage und warme Kleider verlange. Der Jar ist sehr melancholisch und seine Familie empfinde die Einsamkeit und namentlich den Mangel an Zerstreuung sehr schwer.

General Lubanoff über die Massenpeinigung

Das „Wirtschaftliche Wochenblatt“, Zentralorgan für Gemeinschaftspflege, hat sich an die führenden Männer Deutschlands mit der Bitte gewendet, den deutschen Gemeinschaftspflege für den vierten Kriegswinter einen Beistand mit auf den Weg zu geben. In seiner heute erscheinenden Nummer veröffentlicht das Blatt folgende Aufschrift des Ersten Generalquartiermeisters, General der Infanterie Lubanoff:

Großes Hauptquartier, 24. 10. 17.

Ich bin überzeugt, daß die gegenwärtige Einrichtung der Massen- und Gemeinschaftspflege in den Kreisen des deutschen Volkes das Durchhalten im verhängnisvollen Winter erleichtert und ermöglicht hat. Ich bin auch darüber unterrichtet, daß nur Opfer aller derjenigen, die die Massenpeinigung im Leben gerufen haben, sie haben und in ihnen tätig sind, diesen Erfolg ermöglicht hat. Der kommende Winter wird neue und größere Anforderungen an die Gemeinschaftspflege stellen, denen nachzukommen, Pflicht ist. Wenn ich sehe in den Massenpeinigungen ein wichtiges Kampfmittel der Heimat für den Sieg, der im Durchhalten besteht. Ich vertraue, daß das Bewußtsein, dem Vaterland zu dienen, auch im vierten Kriegswinter die weiterhin so notwendige Anstrengung fördern wird. (General Lubanoff), General der Infanterie.

Drei Millionen italienische Flüchtlinge

In der Stadt Mailand kampierten gegenwärtig etwa 180.000 Flüchtlinge aus den norditalienischen Provinzen. Das Flüchtlingselend ist furchtbar, da die meisten Flüchtlinge infolge der Mangelhaftigkeit des feindlichen Einsatzes nicht einmal das Notwendigste mitgenommen, oder wo dieses der Fall war, es auf der Flucht verloren haben. Durch

Litauen

In der Geschichte der abendländischen Staaten ist Litauen im 12. Jahrhundert ein. Die Litauer waren damals anfangs zwischen der Ostsee, dem nördlichen Ostsee und dem Weichselmündung, d. h. also im ganzen Niemengebiet. Der nördliche Teil dieses Gebietes wurde von den Litauern und Letten eingenommen; an der Küste zwischen der Ostsee (Preußen) in 10 Stämme, im Zentrum saßen die eigentlichen Litauer an Rijen und Wilna. In religiöser Beziehung waren sie heiden. Sie trieben Handel mit Bernstein, mit den Erzeugnissen des Adersbodens und hatten damals schon gute Pferde. Die eigentliche geschichtliche Persönlichkeit von Bedeutung ist Mindaugas. Er unterwarf sich dem Kaiser von Romorogrobel, Polos, Wietst und Smolensk. Bald danach sah er mächtige Fürsten sich gegen ihn erheben, es waren mehrere polnische Fürsten, der Ordensmeister des Deutschen Ordens von Preußen und verschiedene von den kleineren litauischen Stämmen. Als schlauer Diplomat nahm er das Christentum an (etwa 1250), um sich so den Orden zu sichern, während er an die anderen litauischen Gebietsabtretungen dachte. Der Bischof von Rijen erhielt vom Papst den Auftrag, Mindaugas zum König von Litauen zu ernennen. Ganz anders waren die Absichten des Fürsten nicht. Denn bereits 10 Jahre hernach, als der Deutsche Orden in schwerer Bedrängung war, sagte er sich vom Orden und vom Christentum wieder los. Aber bereits im folgenden Jahre fiel er einer Verhöhnung russischer und litauischer Fürsten zum Opfer; sein Mann, ganz Litauen in seiner Hand zu haben, war gescheitert. Jetzt fanden sich zwei Lager gegenüber, nämlich der Deutsche Orden mit der Behauptung der litauischen Stämme und Mindaugas' Afters. Die Litauer, dessen Partei russisch-litauisch genannt wurde. Der Streit beider Richtungen dauerte in den folgenden Jahrzehnten fort, bis mit Mindaugas' Tod in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts eine neue Dynastie heraufkam, die als die eigentliche Begründerin der Macht Litauens anzusehen ist. In dieser Zeit nahm das Volk besonders in politischer Hinsicht einen großen Aufschwung; es waren eben die den kriegsgewandten Deutschen in einer guten Schule gewesen. Das Reich wurde allerdings mehr und mehr von russischen

Elementen durchsetzt (letzte Hildten zwei Drittel), und so mußte dieses neu entstandene litauisch-russische Reich auf die Dauer mit dem eigentlichen russischen Zentrum, dem Reich von Moskau, angeschlossen werden. In dem Gebiet, was damals lag mit den Zentren Polow (wo der jetzige Jar abgedankt hat) und Nowgorod war die Stimmung zwiespältig. Gedimin hat als eine der wichtigsten Litauen seines Lebens ein Bündnis mit Polen zu Stande gebracht, das sich gegen die Macht der Deutschen richtete. Die Verlobung seiner Tochter mit dem polnischen Thronerben gab dem auch äußerlich Ausdruck. Die Mittel, deren er sich in seiner Politik bediente, waren nicht ehrlich. Aus politischen Gründen war verbreitet worden, Gedimin wolle sich taufen lassen. Der Papst sandte sogar zwei Legaten nach Litauen, um seiner Freude Ausdruck zu geben. Die Gesellschaft wurde aber in der Hauptstadt Wilna dermaßen empfangen, daß ihr ein Hof aufging über die wahren Absichten des Großfürsten. Trotzdem er selbst an den Papst geschrieben hatte er sei bereit, den christlichen Glauben anzunehmen, äußerte er sich jetzt: „Das Christen mögen Gott in ihrer Seele verehren, die Litauen nach ihrem Glauben, die Polen nach dem Glauben, und wir verehren Gott in unserer Weise. Alle aber haben wir einen Gott.“ Um einen Ausweg aus diesem trügerischen Gewebe zu finden, mußten wir wohl zwei Umstände berücksichtigen, die wahrscheinlich in Gedimin einen Stimmungswechsel bewirkt haben. Der eine lag darin, daß er Rücksicht nehmen wollte auf die Russen, denen die römisch-katholische Mission verhasst war, der andere darin, daß er ebenso die beidseitigen Schmachalten, einen Hauptmann der Litauer, nicht verhehlen wollte. Auch in Wilna kam diese Politik in eigentümlicher Weise zum Ausdruck. Es waren dort römisch-kath. Kirchen neben der griechisch-russischen Kirche. Ein neuerer Historiker sagt: „Identität und abendländisches wie orientalisches Christentum traten hier in eigentümlicher Verbindung, wie sonst nirgendwo in Europa.“ An anderer Stelle urteilt derselbe über Gedimin so: „Er hat Litauen auf Bahnen geführt, auf denen es aufstrebend rasch zur Stellung einer christlichen Großmacht sich emporheben konnte, durch Anlage von Städten und Festungen, sowie durch die Europäisierung des litauischen Kriegswesens durch die Heranziehung abendländischer Kulturelemente. Sein Volk aus dem Zustand der Barbarei herauszuführen, endlich einen Mittelpunkt zu schaffen“

len verhandeln, um welchen die nicht dem Tataren, noch verfallen oder von ihm demselben entzogenen russischen Elemente sich auf mehrere Jahrhunderte hin (sogar konnten). Am Ende seines Lebens — er ist 1342 gestorben — waren die Kämpfe dahin geblieben, daß er zwar eine Macht, nämlich die Stadt Wilna, als Bundesgenossen verloren hatte, daß aber durch Friedensschluß mit dem Orden für beide Teile erträgliche Verhältnisse geschaffen waren. Nach Gedimins Tod wurde sein Reich unter seine beiden Söhne und seinen Bruder aufgeteilt, der jüngste residierte in der Hauptstadt Wilna. Die Brüder züchteten sich gegenseitig in zahlreichen Kämpfen auf. Schließlich blieben zwei von ihnen Sieger, nämlich Olgierd und Kaitum. Die sich dem Reich teilten. Litauen wurde jetzt zweigeteilt. Olgierd wurde als Oberhaupt anerkannt und erhielt die russischen Gebiete, Kaitum die rein litauischen. Trotzdem beide entgegengesetzte Charaktere waren, haben sie zeitweilig in gutem Einvernehmen gehandelt. Olgierds Vortreiben ging hauptsächlich darauf aus, die Macht der Großfürsten von Moskau auszuschalten und den Polen gegenüber Vorkommen zu behaupten, während Kaitum sich mit dem Deutschen Orden abfinden mußte. Der Orden legte großen Wert auf ihn, um sich litauischen Einfällen gegenüber zu sichern. Es blieb natürlich der Kampf nicht aus. Kommt, um das viel gerungen wurde, ist damals gerufen worden, ebenso die Komma gegen über errichtete Ordensburg Gotteswerder. 1370 haben beide Brüder zusammen einen Friedensvertrag gegen den Orden unterzeichnet, der die litauischen Gebiete bis vor Königsberg führte. Obwohl die Litauer hier in der Schlacht unterlagen, hat auch dieses Ereignis keine allzu großen Wirkungen gezeigt.

Nach Suiden hin hat Olgierd sein Reich außerordentlich vergrößert durch seine Siege über die Tataren. Ehe Moskau sich aufrückte, hat er von Belz und Sibirien die Mongolenkämpfe abgewendet. 1382 eroberte er ganz Podolien. So erwarb er ein Gebiet, das die ganze linke Hälfte des Dniepr-Bassins umschloß, von der Mündung des Dniepr bis zum Meer, das ganze Gebiet des Bug und das untere Stromgebiet des Dniepr. Rijen, die Hauptstadt, war nun in seiner Hand. Sein letztes Werk war ein Vertrag, wodurch ein Teil von Polowien an Litauen fiel. „In ihm wird einer der größten Staatsmänner des Mittelalters“, urteilt ein hervorragender Kenner Russlands, „Olgierds ältester Sohn Jagiello war ehrgeizig

genug, sich zum alleinigen Herrn von Litauen zu machen. Das erreichte er durch die Vereitigung seines großen Ehrgeizes. Die ganze Familie des letzteren wurde vernichtet, nur sein Sohn Witold entkam. In einem Krieg mit dem Deutschen Ritterorden verlor er das Ordensland und nahm sogar Rijenwerder ein. Der Orden brachte aber ein gewaltiges Heer auf, das in Litauen einbrach. In dieser Not suchte Jagiello Hilfe bei Polen. Er vermählte sich mit Hedwig, der Erbin der polnischen Königsfamilie. Dafür mußte er zur katholischen Religion übertritten und dem polnischen Adel Freiheit anerkennen. So kam für Litauen eine Politik, die derjenigen Olgierds entgegengesetzt war. Die Großfürstentümer von Litauen aber mußte er Witold überlassen. Es kam das Jahr 1385, jenes Unglücksjahr für den Deutschen Orden, in dem er in der Schlacht bei Tannenberg unterlag. Eine wichtige Folge derselben für Litauen war die, daß der polnisch-litauische Adel sich eng zusammenkloß. Es wurde 1413 sogar beschlossen, daß der Adel einen gemeinsamen Reichstag bilden sollte, dem die wichtigen Angelegenheiten des Reiches, auch die Königs- und Großfürstentümer, unterbreiten sollten; von dem litauischen Adel hatte aber nur der römisch-katholische Teil dieses Reichs. Man nennt die Politik Jagiello das größte Ereignis, das seit dem Einbruch der Tataren die östliche Welt erschütterte hat. Witolds Pläne, sich die Königskrone von Litauen zu erobern, unter Trennung von Polen, sind gescheitert. Seit 1301 blieben Polen und Litauen unter einem Herrscher vereinigt. Den Schlüssel legte der Reichstag von Lublin 1569, auf dem auch beide Länder miteinander verbunden wurden. Zuletzt wurde die Teilung Polens von 1772 zu erwähnen, bei der Russland von dem ganzen Komplex von 500 Quadratkilometern den größten Teil erwarb, nämlich die Gouvernements Wilna, Grodno, Komow, Mohilew, Wietst und Rijen. Preußen erhielt das Gebiet bis zur Memel (Nemeln) Komow-Grodno, das aber 1814 auch an Russland kam. Hg.

Unglück Erde. Mehrfachigweise ist in dieser Zeit der zahllosen „meinen“ Nahrungsmitteleinzelnen eines Hungers gebricht worden, den man früher bei Trübsungen oder Hungersnöten nur Streckung oder Abkühlung zum Ueberleben des Bestenfalls verwendete. Dieses Mittel wird „Bergmehl“ oder auch „Influorienmehl“, es ist eine mehlsartige Erde vor, die in größerer und kleineren Lagern über den ganzen Erdball ver-

Mängel ge
stellen: es
den Landjäger
s Talcins.
und gewußt
zum reinen S
Sabermann
anagesbrochen
Erwerbung
e. Die diesm
aliges Urteil.
er Maler ei
a; aber alles

